



Abend -

Zeitung.

232.

Dienstag, am 28. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Eb. Winkler [Eb. Helt.]

### An den Schlaf.

Sey mir, o ernster Freund, willkommen,  
Der allen düstern Harm verscheucht;  
Von dir in sanften Schutz genommen,  
Vergift des Lebens Qual sich leicht.  
Hold wiegst Du mich in Selbstvergessen,  
Wenn mich des Tages Sturm entmannt,  
Und alle Sorgen, die mich pressen,  
Entschlummern in des Traumes Land.

Was mir die Wirklichkeit entrisse,  
Ersetzt der Täuschung holde Nacht,  
Und unter süß geträumten Küssen  
Wird mir zum Tage meine Nacht;  
Wie sonst, erweckt mir das Verlangen  
Der Trauten göttergleiches Bild;  
Und sanft von ihrem Arm umfangen,  
Strahlt mir das Daseyn hell und mild.

Des raubgestimmten Schicksals Toben  
Verdrängt nicht den holden Trug,  
Der Wirklichkeit bin ich enthoben,  
Die mir so tiefe Wunden schlug;  
In herrlich blühenden Gefilden  
Erlabet sich mein trunk'ner Sinn,  
Doch zu des Lebens Nachtgebilden  
Reißt nie der süße Wahn mich hin.

Der Trennung Schrecken sind entschwunden,  
Ich ruhe sanft an ihrer Brust,  
Und innig, wie in frühern Stunden,  
Durchströmt mich Glück und Liebelust;  
Der schönen Augen Zaubersterne  
Erglänzen freundlich mir und hold,  
Und ich vergesse, daß nicht ferne  
Der Tag mit seinem Schmerz mir grollt.

Drum grüß' ich dich in meinem Liede,  
Du Segensbote stillern Glücks;  
In deinem Reich bekämpfst der Friebe  
Den wilden Dämon des Geschicks;

Die Sehnsucht, so der Tag geboren,  
Wird wunderbar von dir gefüllt.  
Noch ist das Herz nicht ganz verloren,  
Wenn ihm dein Heilungsbalsam quillt.

### Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

6.

Georg, welchen mehr als ein Beweggrund trieb, die Spur der Räuber zu verfolgen, hatte, so sehr sein Gemüth auch erschüttert war, dennoch seine ruhige Fassung nicht verloren. Er war, sich mit Geld und einem Pferde zu versehen, zu seinen Freunden geeilt, war dann ausgegangen, um an den Thoren Erkundigungen einzuziehen und erfuhr gleich an dem, das nach Koburg führt, daß ein Karrn, auf welchem mehre Menschen gefessen, spät am Abend die Straße nach Lichtenfels genommen habe. Er eilte ihm nach, holte ihn auch bei Anbruch des Tages beim Ueberfahren über den Fluß ein, erkannte die Räuber, sah aber weder den Harfner noch seine Tochter. Ihm war weniger an dem Raube als an dem Auffinden Mariens gelegen, überdies, wenn ihn die Räuber gewahrten, so konnte es leicht um ihn geschehen seyn; er eilte daher schnell nach Culmbach zurück, setzte hiet seine Nachforschungen fort und erfuhr endlich, daß das Fuhrwerk mit dem Blinden und seiner Tochter den Weg nach Erlangen genommen habe.

Da er nun wohl einsah, daß es unmöglich wäre, die Räuber einzuholen, beschloß er, wo möglich wenigstens ihre Spur zu verfolgen. In jedem Dorfe, in jeder Hütte forschte er nach, und so glückte es ihm, bis zu dem festen Schlosse Beiersdorf auf ihrer Spur zu bleiben. Hier schien ihn das Glück verlassen zu wollen, das Schloß wurde so streng bewacht, daß es unmöglich war, hinaufzukommen; im Orte selbst wußte man nicht, was dort vorging, und so blieb Georg nichts übrig zu thun, als die Burg noch am Abende mehrmal zu umschleichen, überall auf Kundschaft auszugehen und es übrigens dem Zufalle zu überlassen.

Dieser war ihm auch behilflich. Ein Weißgerber von Emskirchen, der in der nämlichen Herberge zu Beiersdorf eingekehrt war, erzählte zufällig, daß markgräfliche Reiter einen blinden Harsenspieler mit seiner jungen Tochter bei ihnen durchgeführt, die das Mitleid des ganzen Städtchens erregt hätten. Der Alte wäre still und in sich verschlossen, das Mädchen aber heiter und gesprächig gewesen und Niemand hätte begreifen können, weshalb der Herr, der doch sonst Gesang und die Spielleute so sehr liebe, dieses hübsche Kind und den alten unglücklichen, blinden Mann nach Hoheneck in Verwahrsam bringen lassen, da Beide so fromm aussähen, daß sie gewiß Niemand ein Leid zugesügt hätten. Dieß war für Georg genug, sein Pferd satteln zu lassen und nach Hoheneck zu jagen. Hier erfuhr er sogleich, daß der Harsner gestern angekommen, in der Nacht aber weiter geführt worden sey; wohin? konnte ihm Niemand berichten und jede seiner Nachforschungen blieb nutzlos. Da entschloß er sich, auf das Schloß zum Amtmann selbst zu gehen, von dem er allgemein erfuhr, daß es ein wackerer alter Mann sey, den Jedermann in der Nachbarschaft liebe und schätze. Er trug ihm sein Gesuch vor und bat, ihm nur zu sagen, wohin die Unglücklichen gebracht worden wären.

Der Amtmann lächelte bei dieser sonderbaren Zumuthung des jungen Mannes. Mein Sohn, — sagte er jedoch nicht unwillig — Du scheinst noch wenig mit der Welt bekannt zu seyn, da Du mir eine solche Frage thust. Soll es Niemand wissen, wohin die Leuten gebracht sind, so werde ich Dir es gewiß nicht sagen, soll es kein Geheimniß seyn, so würde es Dir jeder Neugierige im Orte sagen können. Aber Du sagtest mir vorher von gewaltsamen Wegführen durch Räuber. Berichte mir doch, was Du davon weißt.

Georg machte den Amtmann mit dem Vorgefallenen bekannt, der bedenklich sein greises Haupt schüt-

telte. Ich rathe Dir, mein Sohn, — sagte er zu Georg — unsern gnädigen Herrn, den Markgrafen, in seinem Feldlager aufzusuchen und ihm den Vorfall zu berichten; ich glaube kaum, daß es mit seinem Wissen geschehen ist, obgleich seine Reiter die Gefangenen hierher gebracht haben. Doch Dich treibt, so wie mich es dünkt, mehr noch als Menschenliebe zur Hülfe der Armen, und deshalb wollte ich Dir wohl wünschen, daß Du sie auffändest, wenn Dir das Ziel nur nicht zu hoch läge. Nun geh', mein Sohn!

Die Worte: „wenn Dir das Ziel nur nicht zu hoch läge“, hatte der alte Herr, besonders das Wort hoch, so scharf betont, daß es Georg aufgefallen war und er auf dem Wege nach seiner Herberge immer darüber nachdachte. Nach hohen Landsberg! — dieser Gedanke durchfuhr ihn plötzlich und zugleich erinnerte er sich, daß Herr Ernst von Mandelsloh, den er oft bei seinem Meister gesehen, dort befehlige. Er säumte daher keinen Augenblick und machte sich auf den Weg dahin.

Es war schon spät am Abend, als er in Weichenheim, einem Dorfe, das an dem Fuße des hohen Landsberges liegt, ankam; hier kehrte er in einer elenden Herberge ein. Aber kaum begann es zu regnen, so zahlte er seine Seche, ließ sein Ross für jeden Fall satteln und packen und eilte zu Fuß den Berg hinauf. Nebel deckte noch die hohe Burg und rollte sich, vom Ostwinde gejagt, durch das Thal, bald aber brachen die Strahlen der Sonne hindurch, drückten die Nebel nieder und glänzten gar freundlich über der Burg.

Georg stand nun auf dem waldbewachsenen Berge, über dessen alten Eichen der nackte Fels ragte, auf dem, der Zerstörung zum Trotz, die Weste gebaut war. Kein hoher Thurm überragte die alten Gebäude, nur westlich stand einer mit niedrigem Dache, der gemeinhin die Wohnung des Befehlhabers zu seyn pflegte, weil man von da die Gegend rings umher am besten übersehen konnte. Das eigentliche Schloß, was in der Mitte der Befestigung lag, war ein altes, einfaches, mit vier Thürmchen auf der Seite versehenes Gebäude von geringem Umfange. Erst seit einigen Jahren hatte es der Graf von Schwarzenberg dem Markgrafen eingeräumt, der die Werke vermehrt und es ganz zu einem festen, fast unangreifbaren Posten gemacht hatte, der ihm einen festen Punkt zwischen den beiden Bischümern gab. Mit ängstlichen Gefühlen begann Georg jetzt seine Wallfahrt, ungewiß, ob

er sie dort finden würde, denn im Dorfe hatte er nicht das Mindeste von dem Harfner und seinem Kinde gehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Alte Rechtsgewohnheiten.

Bei unsern alten Vorfahren wurden viele Rechtsverhältnisse durch den Hammer ausgemittelt, den ein Mann so weit warf, als es ihm die Kräfte und die Umstände, unter welchen er ihn werfen durfte, zu thun gestatteten.

So hatte z. B. einer die Erlaubniß, sich von einer an sein Gehöfte stoßenden Dorfmark, die der ganzen Gemeinde gehörte, ein Stück aneignen zu dürfen, so weit er einen Hammer werfen konnte.

Der Müller bekam das Recht, stromauf- und unterwärts zu fischen, so weit er, auf dem Schutzsteck stehend, das Beil, womit er die Mühle gezimmert hatte, zu werfen vermochte.

Der Herr von Mainz hatte das Recht, über den Rhein zu gebieten, so weit er in den Fluß hineinreiten und dann noch seinen Hammer werfen konnte.

Der Hammer war zu solcher Ehre gekommen, weil er in uralter Zeit das gewöhnliche Geräth und die vorzüglichste Waffe des Deutschen war, die er selbst seinem Gotte Thor beilegte. Aus dem letztern Grunde war er ein heiliges Geräth, durch dessen Wurf das Recht auf Grund und Boden, auf Flüsse und andere örtliche Dinge bestätigt und bestimmt werden konnte.

Noch ist dieser Begriff vom Hammer auch in unsern Zeiten nicht ganz erloschen. Der Richter schießt im Dorfe den Hammer umher, die Gemeinde zusammenzurufen; Grundstücke werden durch Zuschlagen des Hammers in neuen Besitz gegeben. Welche schwere Arbeit dadurch einem Proklamator erwächst, wollen wir nicht einmal berühren.

Indessen wurden mit der Zeit, als dieser Begriff vom Hammer mit Einführung der christlichen Religion schon schwächer geworden war, dem Hammer auch andere Dinge substituirt, und so wie der Müller sein Beil, seine Bille, anwendete, den Punkt zu ermitteln, bis zu welchem er fischen dürfe, so nahm der Ritter späterhin sein Recht mittels eines hinausgeworfenen Speeres in Acht, oder er warf statt des frü-

heren Streithammers seine Streitaxt. Die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Mainz z. B. ging den Rhein hinauf, so weit als einer mit dem Speer schießen konnte, nachdem er in das Wasser geritten war. Ein andermal vertrat ein Pfeil die Stelle des Hammers. So baten die Bürger von Stolberg, den Galgen vor ihre Stadt so weit hinaus verlegen zu dürfen, als der Pfeil reichen würde, den sie aus ihrer großen Armbrust schießen möchten. Der Landmann warf mit seinem Stabe. Es konnte ein Hirte den Wald beweiden, so weit er vom Saume desselben an den Stab hineinzuworfen im Stande war. Wer im Lüneburgischen neue Bienenstöcke anlegen wollte, mußte von der alten Stätte aus, wo seine Stöcke standen, den Honiglöffel zwischen dem linken Arm hindurch rücklings werfen, und von dem so erlangten Orte konnte er dann noch einen zweiten Wurf auf gleiche Weise thun. Dann hatte er noch einen dritten Wurf, und dieser entschied nun die ihm zu Theil werdende Stätte. Wessen Gut an die Felder stieß, daß die Hühner hineingingen, hatte das Recht, auf den Saum zu steigen, hier barfuß zu stehen und zwischen den Beinen hindurch einen Stab in's Feld zu werfen; so weit er kam, so weit hatten die Hühner das Recht, zu scharren wie sie wollten. Weiterhin konnten sie gepfändet werden.

Merkwürdig ist es, daß auch in Indiens und Persiens Sagen sich dergleichen Züge nachweisen lassen. So verlangte Wischnu, als Zwerg, eine Strecke Landes, so weit er von einem Berge herab mit einem Pfeile treffen werde. Die Grenze Persiens gegen ein benachbartes Land wurde, erzählt die Sage, durch den Pfeilschuß bestimmt, den der beste Vogelschütze that. \*r.

### S p r ü c h e.

#### H a n d e l n.

Tugend erkennen, ist gut; doch bleibt es immer nur wenig,  
Rein sie üben, ist stets einfache Pflicht und das Ziel.  
Pries Hellas redselig die Kraft des gewaltigen Feldherrn,  
Der an den Pylen das Volk, sich auch dem Tode geweiht,  
Scheint preiswürdiger mit Sparta's stummbilligend Aussehn,  
Kennend der Heimat Pflicht, staunet' es nimmer der That.

Kreuser.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Dem neuen Schauspiele mit Gesang von Holtei: „die Majoratsherren“, hat die Bühnengeschicklichkeit des Verfassers einige Theilnahme verschafft; indessen den Grad doch nicht, welchen „Lenore“ hervorzubringen mußte. Die wackere Musik dazu ist von dem hiesigen Musikdirector Göge.

Weit mehr Beifall fand Raupach's neue Posse: „Der Zeitgeist“ (am 15. d. zum erstenmal aufgeführt). Das Publikum ist seit langer Zeit nicht in solch heitere Laune gesetzt worden, wie an diesem Abend; Raupach hat aber auch, außer seinen Schleichhändlern, noch kein Stück geliefert, das mit einer so originellen Handlung und neuen Intrigue einen so reichen, treffenden Witz, so pikante Situationen vereinigte. Den Gang der Handlung selbst wollen wir hier um so weniger verrathen, da die Posse ohne Zweifel bald die Repertoire der bedeutenden und unbedeutenden Theater Deutschlands schmücken wird, und ohnehin es einer solchen Inhaltangabe unmöglich ist, den Geist des Ganzen — die Hauptsache — zu geben, der nur aus der lebendigen Anschauung recht aufgefaßt seyn will. Der Dichter wurde durch unsere Schauspieler auf das Trefflichste unterstützt. Lebendiger, zusammengreifender, abgerundeter dürfte die Darstellung auf keiner Bühne gesehen werden.

„Die Zauberflöte“ gehört unter die längere Zeit hier entbehrten Genüsse; die am 18. d. M. erfolgte Wiederaufführung dieses ewig großen Meisterwerkes verursachte daher wahre Freude. Der zweite theatralische Versuch, welchen Dem. Moltke, aus Weimar, als Pamina ablegte, wurde von dem einheimischen Publikum mit Recht nachsichtiger aufgenommen als der frühere erste derselben in Kassel von dem dortigen. In unserer Zeit der Anforderungen gehören freilich außerordentliche Kräfte, hervorstechende Gaben dazu, um als Bühnensängerin Glück zu machen. Zur Zeit lassen sich solche an Dem. Moltke nicht entdecken. Befangenheit mochte wohl die Schuld tragen, daß die Stimme nicht so hervortrat, wie es sonst vielleicht hätte geschehen können und die Intonation sogar öfters unrein war.

Der 28. August, Göthe's 82ster Geburtstag ist natürlich auch diesmal von allen seinen Verehrern festlich begangen worden. Möge dieser Tag unserem Dichtergreife noch oft so heiter wiederkehren! Das Theater wurde an demselben mit „Gök von Verlichingen“ wieder eröffnet.

\*\*\*

Aus Karlsruhe.

Am 1. Sept. 1830.

Während im Laufe dieses Sommers ein Fest das andere in verschiedenen Gegenden des Großherzogthums verdrängte und die Bewohner ihre Freude über die Anwesenheit eines geliebten Regentenpaares aussprachen, war es hier ziemlich stille. Auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs durften bei der Rückkehr der fürstlichen Familie aus der Pfalz keine Feierlichkeiten Statt finden. Die hiesigen Einwohner suchten daher auf andere dem Gegenstande würdige Weise ihre freudigen Empfindungen auszudrücken. Zur Gedäch-

nisseier dieses Tages ward eine Geldsammlung veranstaltet, womit ein Krankenhaus erbaut werden soll, welches den Namen „Leopold- und Sophien-Stiftung“ führen wird. Die reichen Beiträge versprechen diesem schönen Unternehmen den günstigsten Erfolg, und noch in späten Zeiten wird in diesem Gebäude, wozu Se. K. Hoheit einen sehr geräumigen Platz angewiesen haben, der Name des geliebten Fürstenpaares in dankbarer Erinnerung gepriesen werden.

Wegen Ableben des Großherzogs Ludwig sollte unsere Bühne vier Wochen geschlossen bleiben. Da seither aber verschiedene Reparaturen im innern Gebäude vorgenommen wurden, so mußte unser Publikum bis zum Anfange des vorigen Monats auf das Theater verzichten. Den Mitgliedern der Oper und des Schauspiels ward ein unbestimmter Urlaub bewilligt, der von einigen benutzt ward, um ihr Licht auf fremden Bühnen leuchten zu lassen. Mit Vergnügen lasen wir in französischen Blättern den Triumph, der unserm gefeierten Hajinger wieder in Frankreichs Hauptstadt zu Theil geworden, und wie das Pariser Publikum im herrlichen Spiele der Mad. Hajinger eine deutsche Mars gepriesen hat.

Zur Zeit, wo unsere Bühne geschlossen war, trieb eine herumziehende Komödiantentruppe im Saale zum badischen Hof ihr Wesen und gab mit kühner Dreistigkeit Opern und Ritterschauspiele. Ihr Thun und Treiben konnte uns aber eben so wenig ein gutes Theater ersetzen als wir im Birnmost oder schäumenden Bier ein passendes Surrogat für Evernay's perlendes Getränk finden würden. Eine bessere Unterhaltung gewährten die Vorstellungen einer Kunstfreiergesellschaft und die mitunter staunenswerthen Experimente und Taschenspielerkünste des Escamoteurs Hrn. von Mekold.

In einem Concerte hörten wir den Violinisten Herrn Ernst, der in einer eingerückten Ankündigung in der Karlsruher Zeitung als ein zweiter Paganini gepriesen wurde. Wer übrigens, von diesem übertriebenen Lobe getäuscht, mit zu großen Erwartungen sein Concert besucht hat, dem dürfte es wie Krähwinkels Bewohnern ergangen seyn, die in einer falschen Catalani die hochgefeierte Sängerin bewunderten. Herr Ernst verbindet Leichtigkeit und Sicherheit des Vortrags mit einem sehr gefälligen Spiele. Wollte man ihn aber mit Paganini vergleichen, weil er in nachlässiger Haltung des Körpers und in seinen mitunter extravaganten Manieren den berühmten Virtuosen nachzuahmen sucht, so dürfte es unwillkürlich an eine Stelle in Wallenstein's Lager erinnern:

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,  
Das hat er ihm trefflich abgeguckt:  
Sein Genie aber, ich meine den Geist,  
Sich nicht in schwülstigen Manieren beweist.

Die Lobhudeleien, womit dieser Künstler in verschiedenen Provinzialblättern bombardirt wurde, haben indes keinen günstigen Erfolg für ihn gehabt. Sie fanden in der Karlsruher Zeitung eine gerechte Widerlegung, die ihn, wie die Krähe des erborgten Schmuckes, des widerrechtlich angemasteten Namens eines Ehrenmitgliedes des niederösterreichischen Musikvereines beraubte. Ist daher jenes markt-schreierische Lob aus der Feder eines parteiischen Freundes gestossen, wie solches aus einem Aufsätze der Neckarzeitung hervorgeht, so kann Herr Ernst mit Wallenstein ausrufen:

Der Freunde Eifer ist's, der mich verderbet!

(Die Fortsetzung folgt.)